

Allgemeine Einleitung

in Humboldts sprachphilosophische Arbeiten.

Die allgemeine Einleitung in Humboldts sprachphilosophische Arbeiten ist kurz. Denn was eine solche zu leisten hätte, um dadurch zu denselben hinzuleiten, dass nämlich gezeigt würde, was H. als gegeben vorfand, und wie er das Vorhandene verarbeitete, lässt sich darum nicht ausführen, weil er nichts vorfand. Die Sprachphilosophie beginnt mit ihm, ist in ihm entstanden. Damit soll nicht geläugnet werden, dass die sogenannten philosophischen Grammatiken viele vortreffliche Erläuterungen und Ergebnisse von daurendem Werte enthalten; aber auf diesem Gebiete bewegen sich H.s Arbeiten nicht, und hier liegen seine Verdienste nicht. Die Kenntnis fern liegender Sprachen aber hatte bis auf ihn kaum mehr als das Interesse ethnologischer Curiositäten. Eben so ist auch die historisch-vergleichende Grammatik des Indogermanischen und die classische Philologie vor und namentlich neben ihm, wie wichtig auch für seine Bildung überhaupt, doch für die Schöpfung seiner Ideen über Sprache von keinem irgend welchen Belang gewesen. Seine Ansichten vom Wesen der Sprache und der Form der Sprachen sind lediglich aus ihm erzeugt, in dieser Beziehung gilt in vollem Maße, was er von der genialen Individualität sagt. Er hat nicht an Vorhandenes angeknüpft und lässt sich aus Vorhergehendem nicht ableiten. Er ist nur aus sich zu erklären.*)

Wenn ich aber sage: aus sich, aus seiner Individualität, so muss ich freilich hinzufügen, dass solche Individualität nur zu seiner Zeit möglich war. Nicht unmittelbar, d. h. nicht durch ihren Inhalt, wirkte die classische Philologie und die obenein erst im letzten Jahrzehnt seines Lebens aufstrebende vergleichende Grammatik auf H.s Schöpfung, aber durch ihren befruchtenden Geist. Soll aber hierauf eingegangen werden, dann dürfte freilich der Einfluss des kantischen Geistes noch weniger übersehen werden; sowohl Kants kritische Philosophie als die Modification derselben durch Schiller und Fichte. Und so dürften die Ideen über Kunst und Dichtung hier am wenigsten übergangen werden. Nicht ein Kapitel der Geschichte der Sprachwissenschaft wäre also eine Einleitung in H.; sondern sie müsste ein

*) Man vergleiche meine *Gedächtnisrede auf W. v. Humboldt* 1867.

Kapitel der Cultur-Geschichte Deutschlands werden, und, da diese Periode Deutschlands seine goldene war, so müsste es ein Kapitel der Cultur-Geschichte überhaupt werden: eine schöne Aufgabe, die ich aber nicht übernehme. (Worauf es mir dabei vorzugsweise anzukommen scheint, habe ich schon vor Jahren ausgesprochen: die Klarheit der Idee der Humanität und die Anspannung des Gefühls der Humanität. Sie ist die Mutter der H.schen Sprachphilosophie, und diese ist eine ihrer schönsten Töchter.)

Derselbe Geist, der Schiller und Goethe beseelte, der Grimm und Bopp, Böckh und Lachmann leitete, erzeugte auch H.: dies ist meine Einleitung.

Verlangt man aber eine Analyse, einen vorläufigen Hinweis auf den Kern, dem alles entsprossen ist: so kann ich auch so nur kurz sein. — (H.s geniale Tat liegt in der Anknüpfung der Sprache an die höchste und letzte Kraft, auf welche unser Denken alles zurückführt; und es ist wahrhaft merkwürdig zu sehen, wie hier ein Object nur dadurch wissenschaftlich bedeutsam und erforschbar wird, dass man es in den Kreis der unlösbaren Probleme erhebt. Ich glaube behaupten zu dürfen:

H.s Ansicht ist Kantisirter Spinozismus.

Näher betrachtet liegen hierin drei Hauptpunkte:

Der erste ist die Identität der Sprache mit dem menschlichen Geiste; und H. stellt sie mitten in jenes Problem, wie der einfache Geist sich in mannichfacher Tätigkeit offenbart, die eine Kraft sich in verschiedenen Richtungen zeigt, und wie überhaupt geistiges erscheint.

Hieran knüpfte sich nun für H. sogleich weiter das Problem der Erkenntnis: wie erfasst das Denken das Sein? Vermittelst der Sprache, antwortet H., wiederum nur ein Rätsel durch ein Rätsel erklärend.

Der andre Punkt ist empirisch: Humboldt erkannte, dass jede Sprache eine ganz individuelle Form habe; schließlich habe jedes Individuum seine Sprache. Diese empirische Entdeckung war der Stachel, der zur speculativen Erfindung trieb. Ist die Sprache so individuell, so sehr Sache des Einzelnen: wie ist Verständnis möglich? Ist Verständnis möglich, so ergab sich daraus für H. ohne weiteres, dass die Sprache nicht dem Einzelnen, sondern der Gesamtheit, schließlich der Menschheit gehöre. Die Frage aber ist nun: wie muss die Individualität gedacht werden, ohne dass sie aus der Gesamtheit herausfalle? Nicht das Sprechen, das Verstehen ist das wirklich Rätselhafte.

(So war der dritte Punkt gegeben: die Sprache ist einerseits das Band der Individuen, welches sie aneinander und an die unendliche Urkraft bindet; und sie ist andererseits das individualisirende Princip, welches die Urkraft in die Wirklichkeit der Erscheinungen und in die geschichtliche Entwicklung versenkt.)

Da nun die Individualisirung zunächst und hauptsächlich in den Nationen vorliegt, so ist hiermit die Wichtigkeit der Verteilung der Menschen nach Völkern und somit die Wichtigkeit der Sprache für die Geschichte ausgesprochen.

Was aber hier in drei Punkte zerschlagen ist, war für H. mit einem Schlage eine einzige Gedanken-Tat im Zusammenwirken aller seiner Kräfte. Dieses Zusammen von Speculation, Kunstsinn und Scharfblick war eben Wilhelm von Humboldt.

Verlangt man aber endlich noch, dass ich zeige, wie sich diese Urtat H.s in ihm entwickelt, ausgebreitet hat, wie sie die speculativen Principien und ästhetischen Fähigkeiten, wie die empirisch grammatischen und geschichtlichen Kenntnisse ergriffen und sich dadurch in immer weitern Kreisen bewahrheitet hat: so kann ich den Leser nur einladen, mit mir an die Lesung H.s zu gehen. Er lasse sich in medias res führen. Wir haben ihn eben in seiner Entwicklung vor uns.

Die geistige Grund-Tat H.s war ein Keim, der nur allmählich und unter starken Mühen sich entwickelte. Wie seine Metaphysik längst feststand, so hatten auch seine anthropologischen Studien, seine Völker-Vergleichung schon im vorigen Jahrhundert begonnen. Und so wird auch wol seine sprachwissenschaftliche Idee gleichzeitig sowohl metaphysisch als historisch genährt und befruchtet worden sein, wie seine *Ankündigung einer Schrift über die Vaskische Sprache und Nation, nebst Angabe des Gesichtspunktes und Inhalts derselben* beweist, in der sich H. zum ersten male über seine Sprachbetrachtung wirklich äußert, da er früher doch nur Andeutungen gab. Diese *Ankündigung* ist in *Fr. Schlegel's Deutschem Museum* II. S. 485—502. 1812 erschienen. Sie enthält den wirklichen Keim unseres großen Werkes. Eine gewisse stark ausgesprochene Mystik könnte allerdings durch den Ort, für den sie berechnet war, hervorgehoben sein. Doch wissen wir nicht nur, dass eine solche in der Tat H.s Gemüt durch das ganze Leben erfüllte, und dass scheinbar kalte, klare Stellen von derselben, die hinzugedacht werden muss, Wärme und Tiefe erhalten, sondern es bleibt außerdem zu beachten, dass hier auch im Gegenteil die empirische Seite sehr stark betont wird.

Ich theile hier das Wesentlichste aus dieser ersten öffentlichen Aeußerung H.s über seine Sprachstudien mit. Er beginnt:

Bei dem Entschlus, einen einzelnen abgesonderten Volksstamm, wie der Vaskische ist, mit aller Ausführlichkeit und Genauigkeit zu beschreiben, welche die vorhandenen Hülfsmittel erlauben, habe ich vorzüglich die Forderungen vor Augen gehabt, welche, meiner Ueberzeugung nach, an eine gewisse und höchst nothwendige Bearbeitung der Weltgeschichte (da dieselbe unlängbar mehrere, von verschiedenen Gesichtspunkten aus, erlaubt und fordert), gemacht werden müssen.

485

5

Das Menschengeschlecht ist in Nationen, Stämme und Racen getheilt; wie selbstständig und frei das Individuum überall da ist, wo es sich seines Willens und seiner sittlichen Unabhängigkeit bewußt wird, so gehört doch das ganze Geschlecht auch auf eine ähnliche Weise, als die Geschlechter der Pflanzen und Thiere, der Natur an. (Sowohl auf seine ursprünglichen Anlagen, als auf die Entwicklung derselben wirkt die Race, von welcher der Mensch abstammt, der Boden, auf dem er entsteht, die Luft, die er einathmet, die Gegend, die ihn umgiebt, der Himmel, zu dem er emporblickt.) Ein Stamm ist vor dem andern beglückt, und das Höchste und Schönste, was die ältere und neuere Geschichte von nationeller Entwicklung darbietet, ist nicht sowohl Frucht der Anstrengung, des Fleißes, der Bildung, als Erzeugniß einer von Natur glücklichen Spannung, Stimmung und Mischung der Kräfte des Geistes und Gemüths.

15 486

20 *In welchem Zeitpunkt man nun die neben einander bestehenden Nationen in ihrem ununterbrochen forteilenden Laufe betrachten mag, wandern, trennen, vereinigen, mischen sie sich, sterben aus, körperlich durch wirklichen Untergang, oder geistig durch Ausartung, machen neuen Platz, oder treten selbst, in veränderter Gestalt, wieder auf. Allein jeder von irgend einer Seite her errungene*
 25 *Vorzug wirkt weiter fort, und ist gleichsam eine Eroberung in dem Gebiete desjenigen, was sich in der Menschheit durch die That darstellen läßt, und so entstehen immer andre und andre, mehr oder minder vollkommene, aber einander gegenseitig unterstützende und durch einander gewinnende Formen der Menschheit.*

30 *Diesen Gesichtspunkt, von welchem aus das Menschengeschlecht gleichsam in seiner, ursprünglich hauptsächlich durch die physische Natur (Gebirge, Meere, Flüsse) veranlaßten Trennung betrachtet wird, zu ergreifen, ist nicht weniger Pflicht der Weltgeschichte, als die einzelnen großen Begebenheiten und morali-*
 35 *gerichtet sind, und das moralische Dasein der ganzen Menschheit Einem immer*
 487 *höher gesteckten Ziele zuzuführen streben. Wie aber dieß gewissermaßen zwiefache Bemühen fruchtbar in einander greifen muß, ist hier nicht der Ort, auseinander zu setzen. Hier ist nur von dem einen Geschäfte der Welt-*
 40 *geschichte die Rede, der mannigfaltigen Verwandtschaft der Nationen und Racen, ihrem vielfachen Einwirken auf einander, ihrer Veredlung und Aus-*
artung, und somit der Thätigkeit der Natur selbst, die aus nie ruhender Werk-
statt neue und neue Gestalten hervor führt, nachzuspüren; unmittelbar den Menschen und die Größe der sich in ihm ausprägenden Idee ins Auge zu
 45 *fassen; das Menschengeschlecht wie eine ungeheure Pflanze zu betrachten, die sich in wechselnden Richtungen, parasitisch wuchernd, über den Erdboden hin*
erstreckt, wo Boden und Himmel ihr lächeln, freudig empor sprießt, sonst niedrig
hinkriecht, ihre Wurzeln zwar der Erde vertraut, aber vom Thau und der Sonne
einer andern höhern Welt erfrischt und erwärmt wird; und auf diese Weise
 50 *dasselbe unmittelbar an die Natur, und diese an die Ideen zu knüpfen, in deren Herrschaft das organische Leben beider besteht, — wodurch nothwendig in jeder*
Brust der Gedanke rege, und fruchtbar bis zur That erhalten wird: von welchen Vätern entsprossen, welche Kinder und Enkel der Jetztlebende hinterlassen muß.

In diesem Geschäfte aber muß der Weltgeschichte auf mannigfaltige Weise, und vor allem durch genaue, ausführliche und treue Beschreibungen
 55 *einzelner Stämme vorgearbeitet werden, an welchen es bis jetzt noch fast ganz*
 488 *fehlt. Denn da der Unterschied der Nationen sich am bestimmtesten und reinsten in ihren Sprachen ausdrückt, so muß in einer solchen Beschreibung das Studium der Sprache mit dem der Sitten und der Geschichte zusammen stoßen.*
. . . . Es fehlt noch an festen Grundsätzen, die Verwandtschaftsgrade der
 60 *Sprachen zu bestimmen; man ist noch zu wenig einig über die Zeichen, welche*

30—38] Vgl. Einl. zu §. 5.

50 *beider*] des Menschengeschlechts und der Natur. — *wodurch*] weil hier alles von den materiellen Verhältnissen abgeleitet erscheint, welche in der Abstammung zusammenfließen.

59 ff.] Die Verwandtschaft der Sprachen ist in H³ ausführlich behandelt (s. oben S. 9).

die Abstammung verschiedener Völker von einander beurkunden; man begnügt sich noch viel zu häufig mit der fragmentarischen Vergleichung einzelner Sitten, und ein paar Dutzend auf gut Glück aus einer Sprache herausgerissener Wörter; es stehen noch in diesem gränzenlos weiten Gebiete zu wenige Thatsachen als sichere Anhaltungs- und Vergleichungspunkte fest; man hat selbst noch zu 65 schwankende Begriffe über die Art, wie die Sprache einer Nation zugleich Maßstab und Mittel ihrer Bildung ist, um nicht die Vereinigung des Sprach-, Geschichts- und Völkerstudiums zur Kenntniss und Würdigung des Menschengeschlechts — als eines grossen, in Racen, Stämme und Nationen getheilten, Naturgesetzen und unabänderlich gegebenen Bedingungen unterworfenen, aber 70 auch zugleich sich selbst durch Freiheit bestimmenden Ganzen — für ein neues, wohl von fern gesehenes, allenfalls flüchtig durchstreiftes, aber erst jetzt wahrhaft zu bearbeitendes Feld anerkennen zu müssen. 489

Hierauf wird S. 494 eine Betrachtung des Ländchens und seiner Bewohner, ihrer Lebensweise, Sitten, Verfassung und ihres Charakters in Form einer Reisebeschreibung versprochen.

Dann kommt H. auf die Sprache, und hier heisst es (S. 495):

Man kann es als einen festen Grundsatz annehmen, dass alles in einer 496 Sprache auf Analogie beruht, und ihr Bau, bis in seine feinsten Theile hinein 75 ein organischer Bau ist. Nur wo die Sprachbildung bei einer Nation Störungen erleidet, wo ein Volk Sprachelemente von einem andern entlehnt, oder gezwungen wird, sich einer fremden Sprache ganz oder zum Theil zu bedienen, finden Ausnahmen von dieser Regel Statt. Dieser Fall tritt nun zwar wohl bei allen, uns jetzt bekannten Sprachen ein — da wir von den Ursprachen und 80 Urstämmen durch Klüfte getrennt sind, über die keine Ueberlieferung mehr hinüber hilft — und selbst in den tiefsten Wäldern Amerikas dürfte man schwerlich ein Beispiel eines, durch reine vor Erlernung einer andern Sprache geschene Absonderung entstandenen, und durchaus unvermischt gebliebenen Stammes antreffen. Allein wo eine Sprache ein fremdes Element in sich auf- 85 nimmt, oder sich mit einer andern vermischt, da beginnt auch sogleich ihre assimilirende Thätigkeit, und ihr Bemühen, nach und nach denjenigen Stoff, welcher in der Vermischung den kürzern zieht, so viel als möglich, in die, dem andern eigenthümliche analogische Bildung zu verwandeln, so dass durch diese Mischungen zwar kürzere und längere analogische Reihen entstehen; nicht leicht 90 aber ganz unorganische Masse zurück bleibt.

Auch die wirklich vorhandene Analogie lässt sich indess nicht immer mit Glück bis in ihre feinsten Zweige verfolgen. Die Zeit verwischt ihre Spuren; Mittelglieder der Reihen gehen, da die Elemente der Sprache auch in ihrem wechselnden Entstehen und Untergehen lebendigen Individuen gleichen, verloren; 95 497 ja der Mensch selbst, welcher die Sprache mit bilden geholfen hat, und noch hilft, ist sich nicht immer der Analogie, welcher er instinctmässig folgt, bewusst,

65—67.] Ueber Sprache und Bildung handelt unser Werk, namentlich in den ersten sechs Paragraphen, dann § 9. 20.

71. auch — bestimmenden] obwohl diese Rücksicht für die hier angedeutete Arbeit nicht obwaltet.

und das in ihren einzelnen Gliedern zertrennte Bewußtsein der Nation läßt sich nicht in Einen Brempunct lebendig vereinigen. Zu dem eigentlichen Wesen der Sprache kommt man überdies durch keine, auch noch so vollständige Zergliederung. Es gleicht einem Hauche, der das Ganze umgiebt, aber, zu fein, an dem einzelnen Element seine Form für das Auge verliert, wie der Nebel des Gebirgs nur aus der Ferne Gestalt hat, so wie man aber in ihn hineintritt, formlos umherstiebt. Man nähert sich diesem ihrem Wesen aber, je mehr verschiedene Sprachen man genauer betrachtet, dadurch in das allgemeine Geschäft der Sprachbildung der gesammten Menschheit eindringend; je mehr man jede einzelne — und dazu sind die Zergliederungen unentbehrliche Vorarbeiten — als den individuell bestimmten Ausdruck einer gewissen nationellen Charakterform zu erkennen bemüht ist. Wenn man diesen Weg richtig verfolgt, gelangt man indess freylich selbst über die Gränzen des bloßen Sprachstudiums hinaus. (Denn die Sprache ist überall Vermittlerin, erst zwischen der unendlichen und endlichen Natur, dann zwischen einem und dem andern Individuum: zugleich und durch denselben Act macht sie die Vereinigung möglich, und entsteht aus derselben; nie liegt ihr ganzes Wesen in einem Einzelnen, sondern muß immer zugleich aus dem andern errathen, oder errahnet werden; sie läßt sich aber auch nicht aus beiden erklären, sondern ist (wie überall dasjenige, bei dem wahre Vermittlung Statt findet) etwas Eignes, Unbegreifliches, aber nur durch die Idee der Vereinigung des, für uns und unsre Vorstellungsart, durchaus Geschiedenen Gegebenes, und nur innerhalb dieser Idee Befangenes. Ihre Betrachtung, die jedoch, um nicht chimärisch zu werden, von der ganz trocknen, sogar mechanischen Zergliederung des Körperlichen und Construirbaren in ihr anfangen muß, führt also bis in die letzten Tiefen der Menschheit. Man muß sich nur durchaus von der Idee losmachen, daß sie sich so von demjenigen, was sie bezeichnet, absondern lasse, wie z. B. der Name eines Menschen von seiner Person, und daß sie, gleich einem verabredeten Chiffre, ein Erzeugniß der Reflexion und der Uebereinkunft, oder überhaupt das Werk der Menschen (wie man den Begriff in der Erfahrung nimmt) oder gar des Einzelnen sei. Als ein wahres, unerklärliches Wunder bricht sie aus dem Munde einer Nation, und als ein nicht minder staunenswerthes, wenn gleich täglich unter uns wiederholtes, und mit Gleichgültigkeit übersehenes, aus dem Lallen jedes Kindes hervor, und ist (um jetzt nicht der überirdischen Verwandtschaft des Menschen zu gedenken) die leuchtendste Spur und der sicherste Beweis, dass der Mensch nicht eine an sich abgesonderte Individualität besitzt, dass Ich und Du nicht bloß sich wechselseitig fordernde, sondern, wenn man bis zu dem Punkte der Trennung zurück gehen könnte, wahrhaft identische Begriffe sind, und daß es in diesem Sinn Kreise der Individualität giebt, von dem schwachen, hilfsbedürftigen und hinfalligen Einzelnen hin bis zum uralten Stamme der Menschheit, weil sonst alles Verstehen bis in alle Ewigkeit hin unmöglich sein würde.)

99. eigentlichen Wesen] es ist das gemeint, was § 8 Form heißt.

101 f.] Vgl. das. 43, 14 — 44, 25.

110—139.] Das in diesen Zeilen Zusammengedrückte ist in §. 9. 5 u. 6 weiter entwickelt.

Mit den ersten Worten spricht hier H. den weltgeschichtlichen Standpunkt seiner Betrachtung aus. Doch ist er noch fern von dem was er später, in der Akad. Abh. darüber lehren wird. Es gebe mehrere Bearbeitungen der Geschichte; einer derselben will er vorarbeiten. Welche diese ist, wird dann wol klar genug ausgedrückt. Der Mensch ist eine Wesensart der Natur, wie die Pflanze und das Tier, allerdings diejenige Art, zu deren Wesen auch und vorzugsweise der Geist gehört; aber der Geist wird hier auch nur als eine Form natürlicher Vegetation gefasst. Die Freiheit bleibt dabei völlig außer Acht; denn sie tritt nur im Individuum hervor, und bei dieser Geschichtschreibung werden bloß die Massen, Rassen, Stämme und Nationen in Betracht gezogen, wie in der Botanik und Zoologie die Arten, Familien, Classen. Dieselbe berichtet so wenig wie letztere von Taten als solchen, sondern nur von Erlebnissen der Menschheit.

Hier wird also das Menschengeschlecht von Seiten seiner Trennung (Z. 32) betrachtet, während eine andre Form der Geschichte die Vereinigung (Z. 34) hervorhebt, worauf sich das moralische Leben richtet, das einem idealen Ziele zustrebt. Beide Formen müssen in einander greifen; hier jedoch soll nur von der erstern die Rede sein. Für diesen Gesichtspunkt aber ist die Sprache von besonderer Wichtigkeit. Hierbei jedoch vergesse man nicht, dass auch hier die Idee (Z. 43) erkannt werden muss, unter deren Herrschaft das Menschengeschlecht steht (50). Denn hier wird allerdings der Mensch an die Natur geknüpft; aber auch sie steht unter derselben Idee (49 f.).

Was diese Darlegung von der in der Akad. Abh. unterscheidet ist dies, dass hier eben verschiedene Formen der Geschichte neben einander bestehen, welche dort in der einen wahren Form der Geschichtschreibung aufgehoben sind. Es ist aber so klar, wie sehr die ältere Auffassung zur jüngern drängte, da auch jene in den Ideen mündet, dass nur aus der Neuheit ihres Gedankens zu begreifen ist, wie dieser etwas abgerissen und zu selbständig hingestellt werden konnte. Vgl. auch *Ueber d. Sprst.* §. 9.

In demselben Jahre 1812, in einem Briefe an Goethe (*Goethe's Briefwechsel mit den Brüdern von Humboldt* S. 244) machte H. folgende Aeußerung: 140
Man muß aber schlechterdings die Sprachen als einen Theil der Geschichte des Menschengeschlechts und als das wichtigste Mittel in der Oekonomie der intellectuellen Natur ansehen, um dasselbe seiner Bestimmung zuzuführen, und daher gehören die Hauptmomente aller Untersuchungen über Nationalcharakter und über die Vertheilung des Menschengeschlechts in Stämme und Nationen 45
wesentlich mit in diese Untersuchungen, die aber freilich mit vieler Feinheit

141. *Oekonomie der intellectuellen Natur*] d. i. was er in der großen Schrift (1, 10) Offenbarwerdung oder Erzeugung der menschlichen Geisteskraft nennt. Vgl. auch *Ueber d. Sprst.* 243, 25—28. Der Ausdruck *intellectuelle Natur* für Geist erklärt sich aus H.s Ansicht von der Einheit von Natur und Geist. S. die Einl. zur Abh. *Ueber d. Gesch.* zu Ende. Auch in seiner *Vorerinnerung zum Briefwechsel mit Schiller* (1876 S. 16) spricht H. von der großen Oekonomie der Geistesentwicklung, welche die ideale Seite der Weltgeschichte, gegenüber den Thaten und Ereignissen, ausmacht.

geführt werden müssen, wenn man nicht Einer Ursache fälschlich zuschreiben will, was eigentlich mehreren angehört.

Schon dieser Brief scheint der Sprachwissenschaft eine andre Stellung zur Geschichte zu geben, als die Ankündigung. Von den oben S. 14 aufgestellten drei Punkten ist in letzterer nur der zweite und die damit zusammenhängende erste Seite des dritten Punktes deutlich ausgedrückt. Dagegen können wir Z. 111 in der *unendlichen und endlichen* Natur den Gegensatz von Sein oder Natur oder Welt und Denken oder Subject nur erraten. Hat H. bei den gebrauchten Worten an Makro- und Mikrokosmos gedacht? Jener Gegensatz ist auch Z. 122—127, obwohl recht unklar und nur negativ, angedeutet. Der tiefere Sinn des weltgeschichtlichen Zusammenhangs der Sprache, der in der andren Seite des dritten Punktes liegt, konnte in der Ankündigung, nach der daselbst ausgesprochenen rein empirischen Auffassung, noch gar nicht zur Geltung kommen.

Zur Bezeichnung des allgemein methodologischen Standpunkts aber, den H. in allen seinen Arbeiten einnimmt, citire ich folgende Stelle aus H³.

fo. 45: Das Sprachverfahren kann auch nicht blofs historisch geschildert werden. Der Mensch erscheint in einer doppelten idealischen, 150 d. h. nicht durch die Wirklichkeit zu gebenden Gestalt, einmal ohne Individualität in seiner allgemeinen, nur durch den Gedanken zu erreichenden Beschaffenheit, in den nothwendigen Bedingungen seines Wesens [d. h. doch wol, wie der Psychologe und Anthropologe den Menschen als eine allgemeine Form des Daseins, also als eine Idee zeichnen], dann in der Gesamtheit 55 aller Individualität, als Menschengeschlecht, in der Totalität aller gleichzeitig vergangener, gegenwärtiger und künftiger Zustände. In der Mitte dieser beiden Erscheinungen steht der wirkliche Mensch an gegebenem Ort und in gegebener Zeit, und jedes auf ihn gerichtete, aber in sich auf wissenschaftliche Allgemeinheit Anspruch machende Studium mufs von der ersteren ausgehen und nach 60 der andren hinblicken. (Doppelt nothwendig ist das eine und das andre bei der mit seinem Dasein gegebenen, und ganz ausdrücklich alle Theile des Erdbodens und alle Zeiten seines Bestehens zu allseitiger Totalität zu verknüpfen bestimmten Sprache.) Nur die philosophische Erörterung der allgemeinen menschlichen Natur sichert den Pfad der Untersuchung, und nur die immer gespannte 65 Frage, wie die historisch erkannte Mannigfaltigkeit in dem Bilde des Ganzen Lücken ergänzt, Schroffheiten abschleift, einseitig Starkes in Harmonie bringt, einzeln Allgemeinem Zustrebendes vervollständigt, läfst die Individualität als das ansehen, was sie in ihrer innersten Natur ist, und in der Erscheinung werden sollte, eine in immer mehr rein umschreibender, aber immer minder 70 ausschliessend beschränkender Begränzung einem alles umfassenden Ideal asymptotenartig zulaufende Bahn. Nur unter der Beherrschung bestimmter Gesetze, und mit dem Blick auf leitende allgemeine Endideen läfst sich die reiche und lebendige Mannigfaltigkeit des historischen Stoffes in jeder Art, ohne Gefahr, dass er sich selbst einseitig beschränke, mit der Strenge wissenschaftlicher 75 Behandlung so vereinigen, dass der realen Vielfachheit kein Eintrag geschieht.

Aufs häufigste wiederholt H., dass sich der Forscher Zartheit für die geschichtlichen Tatsachen aneignen müsse und keine übersehen dürfe. Wenn er sich nun an seine große Aufgabe wagt, so ist er sich recht wol seiner unvollständigen Sprachkenntnis bewusst, meint aber (das. f^o. 47):

*Das Ziehen von Resultaten kann aber darum doch in keiner Wissenschaft, und am wenigsten in der allgemeinen Sprachkunde bis zum niemals erscheinenden Augenblick des vollendeten Studiums verschoben werden. Man muß stufenweise das Gesammelte in einzelne Bilder zusammenfassen, und die Ver- 180
vollständigung der Einseitigkeit, die Verbesserung einzelner Irrthümer der Zeit und glücklicheren Bearbeiten überlassen. . . . Gerade um vermittelt des sich immer in der Wissenschaft erweiternden Stoffs die Ansicht zu verallgemeinern und zu berichtigen, muß früher aus dem noch Mangelhaften eine gefasst sein. So spricht er in echter Bescheidenheit sein Ziel dahin aus (f^o. 48): Das große 85
Gebäude allgemeiner Sprachwissenschaft. das gewiß einst, wenn gleich spät, zu Stande kommt, vorzubereiten.*)*

Hiermit dürften die Punkte, welche in eine allgemeine Einleitung gehören, erschöpft und, insoweit es hier notwendig und möglich ist, genügend erörtert sein. Denn so klar auch diese, die abstract philosophische und concret empirische Forschung mit einander verbindende, Methode von H.s frühestem Auftreten an ihm im allgemeinen klar vor dem Geiste schwebte, so musste sie sich doch in Bezug auf Bestimmtheit der einzelnen Momente erst im Laufe jahrelanger Arbeit entwickeln. Besonders war es die Idee, in deren Erfassung H. manche innere Wandlung erfuhr, wie wir in der Einl. zur Abh. *Ueber d. Gesch.*, und zu den §§ 1 u. 2—3 sehen werden.

*) Vgl. auch die Einleitung zur Abh. *Ueber den Dualis* VI. 562 f. 569 f.

